



Warum wir vom Kämpfertum sprechen

Von Rudolf Wettengel

Als Marx und Engels das „Manifest der Kommunistischen Partei“ schrieben, stellten sie den Proletariern keinen leichten Weg in eine bessere Zukunft, sondern unaufhörlichen Kampf in Aussicht. Und sie verhiessen: „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen“. In der achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, deren erste Kapitel eben jetzt Hunderttausende Teilnehmer am Parteilehrjahr — Parteimitglieder und Parteiose — studieren, ist leicht nachzulesen, daß dieser Kampf um eine Welt, frei von Ketten, allezeit unsägliche persönliche materielle Opfer, nicht selten sogar das Leben der Kämpfer selbst verlangte. —

Es ist also keine neue Entdeckung, vom Kämpfertum zu sprechen. Denn: „Zum Kampf sind wir geboren . . .“, heißt es zu Recht in einem Kampflied der deutschen Arbeiterklasse.

Nur haben sich — nachdem in einem beträchtlichen Teil der Welt, zu dem unser deutscher sozialistischer Friedensstaat gehört, die Ketten zerbrochen und eine neue, unsere Welt errichtet wurde und wird — die Kampfbedingungen, die Formen und Methoden des Kampfes geändert.

Geblichen aber ist unser Kampf gegen das imperialistische, staatsmonopolistische Herrschaftssystem, das sich mit Hilfe des USA-Imperialismus in Westdeutschland etabliert hat.¹⁰⁶⁵